

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang.

October 1903.

No. 10.

Predigtstudie über die Epistel des achtzehnten Sonntags nach Trinitatis.

1 Cor. 1, 4—9.

„Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu“, B. 4. Mit einer innigen Dankfagung gegen Gott beginnt der Apostel nach der Ueberschrift und dem Gruß und Segenswunsch an seine Leser seinen ersten Brief an die Corinthier. Es ist das ja die Weise des Apostels in allen seinen Briefen an Gemeinden, sie zu beginnen mit Dank und Lobpreisung Gottes. Eine jede christliche Gemeinde, auch wenn noch manche Fehler und Gebrechen sich in ihr finden, so nur das reine, lautere Gotteswort in ihr verkündigt wird, ist ein Denkmal der Gnade und Güte Gottes und fordert uns zu lautem Dank und Lob Gottes auf. Eine jede christliche Gemeinde ist eben ein Denkmal des Sieges des göttlichen Wortes über die Mächte der Finsterniß, über Sünde, Teufel und Tod. Es ist etwas Großes und Herrliches, wenn Gott an einem Ort durch das Evangelium von Christo seine Gemeinde gepflanzt hat und erhält. Daß wir Christen doch immer mehr solche große Wohlthat Gottes erkennen und Gott dafür danken möchten!

„Ich danke meinem Gott“, so sagt der Apostel. Er hebt es hier, wie auch Röm. 1, 8. und Phil. 1, 3., hervor, daß Gott sein Gott ist. Paulus deutet damit das innige Verhältniß an, in dem er mit Gott steht. Gott ist sein Gott, ist durch Christum sein Gott geworden, der sich ihm zum Vater gegeben hat, daß er sein Kind werde, dem er alles verdankt, was er ist und hat, der ihn zum Apostel Jesu Christi eingesetzt und ihn mit seinem Schutz und Schirm auf allen seinen Wegen geleitet und seinen reichen Segen auf sein Thun und Wirken gelegt hat. Gott ist sein Gott, dem nun auch der Apostel sich ergeben hat im Gehorsam des Glaubens, daß er ihm diene, daß sein ganzes Leben ihm gehöre.

„Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben“, so heißt es weiter. Die corinthische Gemeinde, die corinthischen Christen sind Gegenstand seiner

Dankfagung. In ihnen, die er so scharf zu tadeln und zu strafen hatte, sieht er etwas, wofür er Gott lobt und ihm dankt. Und diesen Dank bringt der Apostel allezeit dar. Wir haben dieses πάντοτε wohl nach der Stelle Phil. 1, 3. 4. zu verstehen, wo Paulus den Philippnern versichert, daß er Gott danke, so oft er ihrer gedente, in jedem Gebet für sie. Das sollen auch die Corinthher zunächst wissen und bedenken, daß er, ihr Apostel und Vater in Christo Jesu, ihrer häufig vor Gott gedente in seinem Gebet, und daß er dann allezeit Grund finde, ihrethalben Gott zu danken. Und was sieht der Apostel an den Corinthern, wofür er Gott dankt? Es ist nicht etwas, was sie selbst gethan und geleistet haben, sondern er dankt ἐπὶ τῇ χάριτι τοῦ θεοῦ τῇ δοθείσῃ ὑμῖν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ. Die χάρις τοῦ θεοῦ ist der Grund, warum der Apostel dankt. Das Wort χάρις wird hier metonymisch gebraucht und bezeichnet das, was Gott aus Gnaden, aus Guld und Gunst den Christen gegeben hat. Dafür dankt Paulus seinem Gott, daß er den Corinthern Gaben, geistliche Gaben, gegeben hat, und zwar ohne ihr Thun und Verdienst, allein aus Gnaden. Was wir Christen haben an geistlichen Gaben und Gütern, das verdanken wir allein der Gnade und Gunst unseres Gottes, dafür müssen wir Gott danken. Seine Gnade hat Gott ihnen gegeben und geschenkt „in Christo Jesu“. In Christo Jesu, unserm Heiland und Mittler, sind alle geistlichen Gnaden und Gaben mit eingeschlossen. Indem Gott uns Christum schenkt durch die Predigt des Evangeliums, gibt er uns alle Gaben und Wohlthaten. Wer Christum hat, der hat in ihm und mit ihm alle geistlichen Güter. Aber auch nur in ihm werden wir der Gnadengaben Gottes theilhaftig, ohne Christum und sein Verdienst gibt es keine Gnade und Gunst Gottes, kein Wohlgefallen Gottes an den Menschen. Alles verdanken wir Christo Jesu, unserem Heiland.

An der Spitze seines Briefes macht der Apostel seine Christen aufmerksam auf die große Gnade, die Gott ihnen gegeben hat, dafür er Gott danke und dafür sie ihm auch danken sollen. Luther: „Nun will es St. Paulus etwas hart machen und sie wohl zwingen (waschen) mit scharfer Lauge; er fängt aber säuberlich an, zeigt ihnen, was sie durch das Evangelium empfangen haben, sie damit zu erinnern, daß sie sollen Gott dafür dankbar sein, und ihm zu Ehren und Lob einträchtiglich lehren und leben, und sich hüten vor Secten und anderem Aergerniß. . . . Als wollte er sagen: Lieben Brüder, denket doch, was euch für große Gnade und Gaben von Gott gegeben sind, nicht von wegen des Gesetzes und eurer Gerechtigkeit, Verdienst und Werke, damit ihr je keine Ursache habt, euch selbst zu rühmen einer an dem andern, oder Secten und Trennung zu machen, sondern allein in Christo und um feinetwillen solches alles euch geschenkt ist durch die Predigt des Evangelii, daß ist, solche Gnade, welche euch mitbringt und gibt allerlei Gaben.“ (XII, 900.) Die Prediger des Evangeliums sollen gerade auch dann, wenn sie ihre Gemeinden zu strafen haben um eingerissener Uebelstände willen, wenn sie einmal hart strafen müssen, ihre Gemeinden erinnern der großen Gnade

und Gaben, die Gott ihnen in Christo gegeben hat ohne ihr Verdienst und Werke. Dadurch werden die Christenherzen dankbar gegen ihren treuen Gott und sie sind dann um so mehr bereit, auch die harte Strafe willig hinzunehmen und aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott der Ermahnung Folge zu leisten, die Uebelstände abzuthun und um so treuer in Gottes Wegen zu wandeln.

Doch der Apostel beschreibt nun weiter im Einzelnen, worin die Gnade besteht, die Gott ihnen in Christo Jesu gegeben hat. Er sagt weiter: „daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß“, B. 5. Wieder betont Paulus, daß die Corinther alles, was sie haben, „in ihm“, in Christo, haben. Indem sie Christum empfangen und angenommen haben, haben sie in ihm und mit ihm alle anderen Gaben. Christus ist die Fülle aller geistlichen Gaben, wie denn derselbe Apostel auch den Ephesern versichert, daß Gott uns Christen in Christo gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern. (Eph. 1, 3.) In ihm, in Christo, sind die Corinther reich gemacht. Nicht kärglich und spärlich hat Gott seiner Gemeinde seine herrlichen geistlichen Gaben mitgetheilt, sondern sie sind daran reich geworden, sie haben diese Gaben in großer, reicher Fülle empfangen, sie haben eine größere Fülle der Gaben empfangen als manche andere Gemeinde. Und zwar hat Gott sie reich gemacht „an allen Stücken“ (ἐν παντί). Nicht nur diese oder jene Gabe haben die Corinther in reichem Maße empfangen, während sie anderer Gaben entrathen mußten, nein, an jedem Stück sind sie reich geworden. Eine jede Gabe, die nothwendig und heilsam ist zur geistlichen Erbauung der Gemeinde, hat die Gemeinde empfangen, und zwar in reichem Maße. Nicht das sagt der Apostel aus, daß ein jedes Glied in der corinthischen Gemeinde all diese Gaben empfangen hat, sondern daß in der Gemeinde überhaupt all diese Gaben sich fanden, und zwar in reichem Maße; das eine Glied hatte diese, das andere jene Gaben. Eine jede christliche Gemeinde, in der ja Gottes Wort wohnt und herrscht, hat in Christo allerlei geistliche Gaben empfangen, die sie gebrauchen soll, Gottes Reich unter sich zu bauen. Aber nicht jede Gemeinde hat eine gleiche Fülle von Gaben empfangen. Gott theilt diese geistlichen Gaben nach seinem Wohlgefallen verschieden aus. Er gibt einem Christen mehr von diesen Gaben als einem anderen, gewährt einer Gemeinde eine größere Fülle davon als einer anderen. Wenn nun eine Gemeinde eine reiche Fülle an geistlichen Gaben empfangen hat, wie die corinthische, so soll sie diese Gaben nicht sich selbst zuschreiben, soll sich nicht ihrer rühmen und sich gar deswegen über andere Gemeinden erheben und geistlich stolz werden — das wäre der Weg, solcher herrlichen Gaben alsbald wieder verlustig zu gehen —, sondern sie soll solche Gaben als ein Gnadengeschenk ihres Gottes erkennen, das sie nicht verdient hat, sie soll von Herzensgrund Gott dafür danken in demüthigem Geiste und diese Gaben gebrauchen zum gemeinen Nutzen, sie dazu anwenden, daß in ihr

Gottes Name geheiligt werde und sein Reich komme. Es ist wichtig, daß eine jede Gemeinde zu erkennen sucht, welche Gaben Gott gerade ihr gegeben habe zum Bau seines Reiches, und daß sie recht treu und fleißig werde im Gebrauch derselben, es seien gleich viele oder wenige Gaben. Dann überschüttet sie auch Gott mit immer reicheren Gaben.

An jedem Stück seien die Corinthher reich gemacht, so hatte ihnen der Apostel gesagt. Er hebt nun aber noch zwei Stücke besonders hervor, die sich in jener Gemeinde fanden. Gott habe sie reich gemacht ἐν παντὶ λόγῳ καὶ πᾶσι γνώσει, an aller Lehre und aller Erkenntniß. Es fragt sich hier zunächst: Was haben wir unter λόγος zu verstehen? Luther hat dieses Wort mit „Lehre“ übersetzt und versteht darunter die Lehre des göttlichen Wortes. Ihm folgt Balduin, der λόγος durch doctrina und γνώσις durch fides wiedergibt. Das wäre demnach der Reichtum, den Gott in Christo der corinthischen Gemeinde geschenkt hatte, daß sie sein Wort, das Wort des Evangeliums, die reine Lehre von Christo, in aller Fülle besaß und eine tiefe, gläubige Erkenntniß derselben hatte. So schreibt Luther in seiner Predigt über diesen Text: „Denn rechne du selbst, was man könne Besseres haben oder begehren, denn ein Christ in seinem Evangelio und Glauben hat, dadurch er gewiß ist, daß ihm in der Taufe die Sünde vergeben und rein gewaschen ist, vor Gott gerecht und heilig gesprochen, und also schon Gottes Kind und Erbe des ewigen Lebens; darnach ob er schon noch Schwachheit und Sünde hat und fühlt, ja, ob er schon übereilt und gefallen wäre, so kann er sich lassen wieder aufrichten, absolviren, trösten, stärken von seinem Nächsten durch Gottes Wort und Dienst der Sacramente, hat täglich die Predigt, wie er glauben und leben soll in allerlei Ständen. Item, er kann in Nöthen anrufen und beten, und hat die gewisse Zusage, daß ihn Gott erhören und helfen will. Was will aber ein Mensch mehr begehren, oder was bedarf er auch mehr, denn so er weiß, daß er Gottes Kind ist durch die Taufe, und Gottes Wort bei sich hat, zu Trost und Stärke wider Schwachheit und Sünde? Meineist du, es sei ein geringer Reichtum und Schatz, solches wissen und haben, daß Gott selbst mit dir redet, und durch das äußerliche Amt in dir wirkt, lehrt, vermahnt, tröstet, aufhilft, ja, Sieg und Ueberwindung gibt wider des Teufels, des Todes und alle Gewalt auf Erden? . . . Das ist, sagt hier St. Paulus, der große Reichtum und theure Schatz: Gottes Wort gewiß haben und nicht daran zweifeln, es sei Gottes Wort; das thut's, das kann ein Herz trösten und erhalten.“ (XII, 902 f.)

Doch will diese Auslegung sich nicht recht in den Zusammenhang hinein-schicken. Im nächsten Verse redet der Apostel von dem Evangelium von Christo, dadurch den Corinthern solche Gaben geschenkt sind. Λόγος ist hier allgemein als Rede zu fassen. Das ist die Gabe, welche Gott jenen Christen geschenkt hatte: sie konnten wohl von Gottes Wort reden und hatten eine tief umfassende Erkenntniß des göttlichen Wortes. So faßt es unter unseren Alten z. B. Calov: „Quod non tantum verum creditu necessariorum cog-

nitio[n]em habeant, sed etiam de iis disserere ac loqui possint.“ Rebe legt diese Stelle also aus: „Eine seltene Gabe der Rede, eine staunenswerthe Redetüchtigkeit, eignete der Gemeinde, aber auch eine tiefe Einsicht, eine bewundernswerthe Erkenntniß der Wahrheit. Sie besaß die Gnadengabe, goldene Aepfel in silbernen Schalen zu bieten, denn sie vermochte den ganzen, reichen Inhalt des christlichen Bewußtseins in schönster, würdigster, entsprechendster Form mitzutheilen, und andererseits verstand sie sich auch darauf, in den Grund und das Wesen der Dinge einzudringen.... In aller Rede waren die Corinth[er] reich: es ziemt sich eine Rede nicht für alle Gegenstände, für alle Personen, für alle Umstände; aber in Corinth war eben nicht einerlei Redeweise, sondern dieses reiche Mancherlei der verschiedenartigsten Rede.... In aller Erkenntniß hatten sie die Hülle und die Fülle: Erkenntniß des Heilsraths und Erkenntniß der Heilthat, Erkenntniß von den Höhen der Gnade und von den Tiefen der Sünde, Erkenntniß von dem Zeugnisse und Erkenntniß von der Zukunft Jesu Christi.“ („Die epistol. Perikopen“, Bd. III, S. 183.)

Wir lesen weiter in der Epistel: „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist“, B. 6. Mit *καθώς* schließt der Apostel diesen Vers an. Es wird hier die Ursache angegeben, wie es mit den Corinth[ern] dahin gekommen ist, daß sie reich geworden sind in allen Stücken, in aller Lehre und in aller Erkenntniß, nämlich demgemäß, daß die Predigt von Christo in ihnen kräftig geworden ist. Die Predigt von Christo, oder eigentlich, das Zeugniß Christi (*τὸ μαρτύριον τοῦ Χριστοῦ*), ist in ihnen kräftig geworden. Der Genetiv *τοῦ Χριστοῦ* ist von Luther ganz richtig als Genetiv des Objects gefaßt, die Predigt, die von Christo handelt. Christus Jesus, der Gefreuzigte, ist ja der eigentliche Inhalt und Mittelpunkt aller apostolischen Verkündigung. Er ist Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. Er soll es sein, von dem auch heute noch die ganze Predigt handelt. Wir sollen in der Gemeinde allein rühmen und preisen das Kreuz Christi. Der Apostel nennt die Predigt von Christo hier nicht, wie gewöhnlich, *εὐαγγέλιον*, sondern *μαρτύριον*, wie 2 Thess. 1, 10. und 2 Tim. 1, 8. Die Verkündigung von Christo soll ein *μαρτύριον*, ein Zeugniß, sein von dem, was man erlebt und erfahren hat. Nur die sind rechte Prediger Jesu Christi, die zugleich seine Zeugen sind, die das, was sie predigen und verkündigen, selbst an ihrem Herzen erfahren haben. Nur der ist ein rechter Prediger, der sagen kann: „Ich glaube, darum rede ich.“ Nur ein wahrhaft gläubiger Christ kann ein rechter Prediger des Evangeliums sein.

Dieses Zeugniß von Christo war kräftig geworden unter den Corinth[ern]. Das Wort *ἐβεβαιώθη* ist verschieden ausgelegt worden. Die meisten Ausleger fassen *βεβαιώω* hier gleich confirmare, bestätigen, bekräftigen, so daß Paulus seine Corinth[er] hier an die Thatfache erinnern würde, daß das Zeugniß von Christo unter ihnen bestätigt und bekräftigt sei. Gott

habe unter ihnen die Predigt von Christo, die ja an und für sich schon gewiß ist, noch besonders bestätigt und bekräftigt und gewiß gemacht. Wodurch das geschehen sei, sagt dann allerdings der Apostel nicht, und so sind denn auch darüber die Meinungen dieser Exegeten verschieden. Einige sagen: durch allerlei Zeichen und Wunder, andere: durch das innerliche Zeugniß des Heiligen Geistes, so z. B. Calov: „Non de confirmatione externa verbi, quae fit per miracula, sed de confirmatione interna, quae fit per testimonium Spiritus Sancti.“ Dem ganzen Zusammenhang entsprechender ist es wohl, *βεβαιωv* zu fassen in der Bedeutung befestigen. Das will der Apostel sagen, daß Gottes Wort in ihnen, in ihrem Herzen, befestigt ist. Sie haben Gottes Wort, das Zeugniß und Evangelium von Christo, nicht nur äußerlich gehört, sondern durch Gottes Gnade ist es fest geworden in ihrem Herzen, hat dort Wurzel gefaßt und Gestalt gewonnen, sie haben durch Gottes Gnade dieses Zeugniß von Christo im Glauben angenommen. Und auf diese Weise, daß das Evangelium in ihrem Herzen Wurzel gefaßt hat, daß sie es im Glauben angenommen haben und also das Evangelium in ihnen fest geworden ist, ist es dahin gekommen, daß sie reich gemacht sind in aller Lehre und in aller Erkenntniß. Allen ihren Reichthum an den mannigfachen Gaben, die sie haben, verdanken sie nicht sich selbst, sondern dem Wort und Zeugniß von Christo. Das hat durch Gottes Gnade in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, dadurch sind sie reich geworden an allen Gaben. Der Predigt, dem Evangelium von Christo, verdanken wir Christen alles. Dieses Zeugniß ist das kräftige Mittel, dadurch Gott alles in dem Menschen wirkt, ihn zum Glauben an Christum bringt und im Glauben ihn schmückt und ziert mit allerlei herrlichen geistlichen Gaben, wie sie zur Erbauung der Christen und der ganzen Gemeinde nöthig und förderlich sind.

„Also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“, B. 7., so sagt der Apostel weiter. Das war die Folge davon, daß Gottes Wort, das Zeugniß von Christo, in ihnen Wurzel gefaßt hatte und kräftig geworden war, daß die Corinthier keinen Mangel hatten an irgend einer Gabe. Allerdings nicht das will Paulus sagen, daß an dieser Gemeinde nichts mehr zu tadeln, daß sie vollkommen sei. Im Gegentheil, der ganze erste Brief zeigt es uns, daß in der Gemeinde zu Corinth noch schwere Mängel und Gebrechen sich fanden, daß der Apostel gar manches an ihr zu tadeln und zu strafen hatte; aber in diesem Einen hatte die Gemeinde keinen Mangel. Es fehlte ihr an keinem Charisma. Gott hatte durch das Zeugniß von Christo, das sie im Glauben angenommen hatte, sie reichlich überschüttet mit diesen Gaben des Geistes, die Gott in solcher Fülle damals seinen Gemeinden schenkte. In dieser Hinsicht standen die Corinthier keiner andern Gemeinde nach. Der Apostel zählt ja selbst im weiteren Verlauf seines Briefes eine ganze Reihe von Charismen auf, die in der corinthischen Gemeinde vorhanden waren.

Wenn Luther nun in der deutschen Uebersetzung fortfährt: „und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn Jesu Christi“, so gibt er den Sinn des Grundtextes nicht ganz genau wieder. Das „nur“ findet sich nicht im Griechischen. Paulus fährt mit dem Participium fort und sagt einfach: ἀπεχδοχομένους τὴν ἀποκάλυψιν κτλ. Dieses Participium ist nicht etwa causal zu fassen: ihr habt keinen Mangel, weil ihr wartet, oder: als solche, die da warten, sondern es ist einfach temporal: während ihr wartet. Das ganze Christenleben hier auf Erden ist ein stetes Warten auf die Offenbarung Jesu Christi, und in dieser Zeit des Wartens und Harrens auf ihren Heiland, da haben die Corinther keinen Mangel an irgend einer Gabe. Gott hat sie für diese Zeit des Harrens und des Wartens wohl ausgerüstet, daß sie getrost und freudig der Ankunft ihres HErrn entgegensehen können. Was der HErr einer Gemeinde an geistlichen Gaben und Gütern schenkt durch sein Wort, es soll alles dazu dienen, daß sie in dieser Wartezeit auf den Heiland treu und wachend bleibe.

Das ist unser Christenleben hier auf Erden, ein Warten auf die Offenbarung Jesu Christi. Der Apostel schreibt an einer anderen Stelle: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des HErrn.“ (Phil. 3, 20.) Wir „warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi“. (Tit. 2, 13.) Wir leben ja in der letzten Zeit, in der letzten Stunde der Welt. Der Heiland kann jeden Augenblick kommen, der Richter steht vor der Thür. Jeden Augenblick kann der jüngste Tag anbrechen. Und so warten wir Christen täglich auf unsern Heiland und leben und wandeln als solche, die auf ihn warten, die immer bereit sind, ihn zu empfangen und mit ihm einzugehen zu der Hochzeit des Lammes. Der Apostel gebraucht das Wort ἀπεχδοχομαι. Darin liegt das geduldige, beharrliche Warten. Christen warten geduldig auf ihren HErrn, auch wenn ihnen die Zeit lange dauert, auch wenn es ihnen scheinen will, als ob der HErr die Verheißung verziehe.

Christen warten auf die Offenbarung des HErrn Jesu Christi. Jesus Christus, derselbe Jesus, der hier auf Erden gewandelt hat in Armuth und Niedrigkeit, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes, der keine Gestalt noch Schöne hatte, sondern so verachtet und mit Leiden und Krankheit bedeckt war, daß man das Angezicht mit Ekel von ihm abwendete — dieser Jesus, das hoffen, darauf warten wir, wird sich offenbaren, sich offenbaren hier auf Erden, sich sehen lassen vor allen Geschlechtern der Erde; aber er wird sich zeigen nicht etwa wieder in Armuth und Niedrigkeit, in Schmach und Schande, sondern als der HErr Jesus Christus, in göttlicher Herrlichkeit und Majestät. Wohl ist ja Jesus Christus jetzt schon der HErr und war immer der HErr, auch in seiner äußersten Schmach am Stamme des Kreuzes. Wohl ist ja nun der HErr aus der Angst und dem Gerichte genommen und zurückgekehrt in die Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte

vor Anbeginn der Welt, aber der Herr hält seine Herrlichkeit jetzt noch vielfach verborgen. Er läßt sich jetzt in seiner Kirche von den Ungläubigen noch vielfach verspotten und verfolgen. Aber es kommt die Zeit, da wird Jesus Christus sich in seiner Herrlichkeit vor aller Welt als der Herr, der wahrhaftige Gott, offenbaren. Es kommt die Zeit, da müssen aller Creaturen Zungen bekennen, ob sie es wollen oder nicht, daß Jesus Christus der Herr sei, da müssen, ob sie es wollen oder nicht, sich vor ihm aller Creaturen Kniee beugen. Und diese Offenbarung ist die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi. Wenn er sich offenbart in seiner großen Kraft und Majestät, umgeben von den himmlischen Heerschaaren der heiligen Engel, die ihn anbeten, dann offenbart er sich als unser, als der Christen Herr. Er steht auf unserer Seite. Allerdings der Herr kommt „zum Fluch dem, der ihm flucht“. Er kommt mit seinem furchtbaren, endlichen Zorngericht für alle Ungläubigen, für alle seine Feinde. Seine Feinde müssen heulen: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns vor dem grimmigen Zorn des allgerechten Richters! Aber er kommt auch „mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht“. Er kommt seinen Christen zur letzten, vollen Erlösung, sie einzuführen in sein himmlisches Reich, da Freude die Fülle ist und lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Das ist die selige Hoffnung und Erwartung der Christen. Auf sie lenkt der Apostel hier unseren Blick. Sehen wir nur zu, daß wir auch wirklich allezeit in Geduld warten auf die Offenbarung unsers Heilandes, daß wir dieses köstliche Ziel nicht aus den Augen verlieren, daß wir also leben und wandeln, daß wir würdig erfunden werden, zu entfliehen dem allen, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Wir Christen haben eine selige Hoffnung, auf die wir warten. Aber werden wir dieses Ziel auch gewißlich erreichen? Allerdings, der Herr wird gewißlich kommen mit seiner Offenbarung, das kann nicht fehlen, aber werden wir dann auch vor ihm bestehen? Wir sind ja so schwach, von so vielen Feinden umgeben, wie leicht kann es geschehen, daß wir wieder abfallen! Wir Christen können getrost, in voller Glaubenszuversicht der Offenbarung Christi entgegensehen. Der Apostel gibt uns die Gewißheit, daß Gott uns im Glauben erhalten wird. Er sagt weiter: „Welcher auch wird euch festhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi“, B. 8. Dieser „welcher“, von dem Paulus redet, ist Jesus Christus, dessen Name ja unmittelbar vorher genannt wurde. Jesus Christus, unser Heiland, will uns festhalten. Der Apostel gebraucht hier wieder das Wort *βεβαιον*, und zwar in derselben Bedeutung wie B. 6. Das Zeugniß von Christo ist in den Gläubigen befestigt. Das hat Gott gethan. Er hat durch seine Gnade das Evangelium fest gemacht in ihren Herzen, daß sie es im Glauben aufgenommen haben und darin stehen. Aber Christus wird noch mehr thun. Er wird sie auch (*zai*) festhalten, stärken in ihrem Glauben. Und

zwar nicht nur eine kleine Zeit wird der HErr sie festbehalten, bis sie etwa stärker geworden wären, und sie dann sich selbst überlassen, nein, er wird sie festbehalten bis ans Ende, bis sie das Ende ihres Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit, bis der HErr kommt am Ende der Welt, um seine Auserwählten zu sich in den Himmel zu nehmen. Und zwar sagt der Apostel, daß der HErr die Corinthher festbehalten werde *ἀνεγκλήτους*, das heißt, unsträflich, untadelig, als solche, die niemand mit Recht im Gerichte Gottes anklagen kann. Das ist die Folge des Festhaltens Gottes, daß wir unsträflich, untadelig sein werden an dem Tage Jesu Christi. Der Tag unsers HErrn Jesu Christi ist natürlich der jüngste Tag, da der HErr seine Herrlichkeit offenbart und wiederkommt, zu richten die Lebendigen und die Todten. So wird der HErr die Corinthher befestigen, daß sie im letzten Gericht Gottes unsträflich erfunden werden, daß in diesem Gericht Gottes niemand sie mit Recht anklagen und verdammen kann.

Es sind überaus köstliche Worte, die der Apostel hier den Corinthern schreibt. Er spricht nicht etwa nur den Wunsch aus, Gott möge sie festbehalten, er spricht vielmehr die feste Zuversicht aus: Gott wird sie festbehalten, festbehalten bis ans Ende, er wird ihre Sache zu einem guten Ende hinausführen, so daß sie im Gerichte Gottes bestehen können. Was hier der Apostel den Corinthern zusagt, das hat er nicht etwa aus besonderer Offenbarung von Gott in Bezug gerade auf die Corinthher erfahren, sondern das sagt er ihnen als Christen, auf Grund ihres Christenstandes, auf Grund der Treue Gottes. Diese tröstliche Zusicherung gilt allen Christen, daß Gott sie festbehalten wird bis ans Ende, daß sie unsträflich erfunden werden am Tage unseres HErrn Jesu Christi. Wir Christen können dem Ende getrost entgegensehen, getrost entgegensehen der Zeit, da Jesus Christus sich offenbaren wird in seiner Herrlichkeit als unser HErr. Allerdings, wenn es dabei auf uns ankäme, dann wäre es gar schlecht mit uns bestellt. Es ist nicht genug, daß Gott das Zeugniß von Christo in uns kräftig gemacht, uns durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an unsern Heiland gebracht hat. Wenn wir dann uns selbst überlassen wären, dann sähe es gar traurig aus. Wie schwach sind wir im Glauben und im neuen geistlichen Leben; wie mächtig regt sich auch in uns Christen immer wieder das sündliche Fleisch. Wie gewaltig sind die Angriffe Satans und der Welt auf unsern Glauben. Sehen wir auf uns und unsere Schwachheit, auf die Macht unserer Feinde, dann müssen wir mit Furcht und Zittern schafften, daß wir selig werden. Aber nicht wir selbst sollen dieses Werk thun, sondern Christus wird uns festbehalten, und zwar bis ans Ende. Was haben wir da zu fürchten? Weder unsere Schwachheit noch der Feinde Macht. Christus ist ja der allmächtige Gott. Aus seiner Hand soll uns niemand und nichts reißen. Aus Gottes Macht werden wir durch den Glauben bewahrt zum ewigen Leben. An Gott sollen wir uns halten und also getrost sein, daß wir das Ende unseres Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit. Weil Gott uns erhält, darum

werden wir unsträflich erfunden am Tage Jesu Christi, am Tage des Gerichts. Allerdings nicht insofern sind wir unsträflich, als ob gar keine Sünde mehr an uns wäre. Wir tragen und behalten unser Fleisch bis an den Tod. Aber niemand kann uns dort anklagen und verdammen, weil wir Christum, unsere Gerechtigkeit, im Glauben ergriffen haben und festhalten. Im Glauben an Christum wird uns Gott festgehalten bis ans Ende, und so werden wir am Tage des Gerichts unsträflich erfunden, weil Christi Gerechtigkeit uns zugerechnet ist als unsere eigene. Auch am Tage des Gerichts sprechen wir: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ (Röm. 8, 33. 34.) Wohl dem, der so zuversichtlich auf seinen Gott und Heiland traut!

Aber sind wir denn auch dessen ganz gewiß, daß Gott uns im Glauben erhalten will? Haben wir guten Grund für diese unsere Zuversicht, daß sie uns nicht fehlen wird? Allerdings haben wir das. Der Apostel gibt uns endlich noch diesen Grund, wenn es R. 9. weiter heißt: „Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohns Jesu Christi, unsers Herrn.“ Wir Christen können und sollen des guten Endes unseres Glaubens fröhlich gewiß sein. Allerdings nicht wir selbst können uns im Glauben erhalten, sondern Gott muß es thun. Aber daß können wir gewiß sein, daß Gott es thun will und wird. Dafür bürgt uns Gottes Treue. Gott ist treu, er ist zuverlässig. Was er sagt und verheißen hat, das thut er auch gewißlich. Seinen Worten können wir volles Vertrauen schenken. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, oder ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Und auch insofern ist Gott treu, daß er beständig ist in seinen Werken. Gott ist nicht ein launenhafter Mensch, der heute etwas anfängt und morgen sein Werk wieder liegen läßt. Er führt sein Werk und Vorhaben hinaus bis ans Ende. Und nun hat Gott sein Werk in euch angefangen, sagt der Apostel, ihr seid durch ihn berufen zur Gemeinschaft seines Sohns Jesu Christi. So bürgt euch die Treue eures Gottes dafür, daß er sein Werk auch in euch vollenden wird. Dieser treue Gott wird euch festgehalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag Jesu Christi. „Und bin desselbigen in guter Zuversicht“, so ruft derselbe Apostel den Philippnern zu, „daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ (Phil. 1, 6.) Nicht unser Werk und Thun, nicht unsere Treue und Beständigkeit, aber Gottes Treue und Beständigkeit, Gottes treue, allmächtige Gnade ist der Grund, auf den die Christen sich stellen, wenn es ihnen um ihren Gnadenstand angst und bange werden will. Im Vertrauen auf Gottes treue Gnade sprechen sie getrost mit Paulo: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Ge-

walt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ (Röm. 8, 38. 39.) Die Treue und Beständigkeit Gottes ist der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.

„Durch welchen ihr berufen seid“, sagt der Apostel. Er erinnert seine Corinthier an ihre Berufung. Gott hat sein Werk in euch angefangen. Er hat sein Evangelium, das Evangelium von Christo, von seinem Werk und Thun, euch gesandt und euch predigen lassen. Dadurch hat er euch auch hergerufen zu seiner Gnade und hat in solchem Ruf euch Kraft gegeben, ihn anzunehmen. Der Apostel sagt: *δι' οὗ*, durch welchen ihr berufen seid. Dieses *διὰ* ist etwas auffällig, wir würden eher ein *ὅτι* erwartet haben. Gott ist doch nicht etwa nur die Mittelursache, sondern die *causa principalis* unseres Berufes. Von ihm geht unser Beruf aus. Das will auch der Apostel hier nicht leugnen, aber er hebt hier hervor, daß wir auch durch Gott berufen werden. Gott ist es auch, der unsern Beruf vermittelt in seinem Wort. Er geht nicht nur von Gott aus, sondern tritt auch durch ihn an uns heran in seinem Wort. Gott ist bei unserer Berufung alles, Anfang, Mittel und Ende. Berufen hat uns Gott zur Gemeinschaft, zur *κοινωνία* seines Sohnes Jesu Christi. Durch Gottes kräftige, wirksame Berufung sind wir zur Gemeinschaft seines Sohnes gekommen, stehen wir mit ihm in Gemeinschaft. Wir haben Theil an alle dem, was Jesus für uns ist und für uns gethan hat. Wir sind berufen zur Gemeinschaft seines Sohnes. Jesus Christus ist Gottes Sohn. Mit ihm treten wir in Gemeinschaft. So sind wir durch ihn Gottes Kinder. Zur Kinderschaft mit ihm hat Gott uns berufen. Und sind wir Kinder, so sind wir auch Erben. Wir sind berufen zur Erbschaft der ewigen Seligkeit, wir sind Miterben Christi. So gewiß Christus das Erbe, die ewige Herrlichkeit, erlangt hat, so gewiß werden auch wir es erlangen, die wir zu seiner Gemeinschaft berufen sind. Gott hat uns berufen zur Gemeinschaft Jesu Christi, unseres Herrn, so heißt es endlich. Gerade durch die Berufung ist Christus unser Herr geworden. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Aber in der Berufung ist der Heilige Geist an uns herangetreten und hat uns durch Gottes Wort zum Glauben gebracht, und so ist Christus unser, mein Herr geworden, der mich erlöst, erworben und gewonnen hat, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Auf diese Thatsache, daß Gott die Corinthier berufen hat, gründet Paulus seine Gewißheit und Zuversicht, daß er sie festhalten wird bis ans Ende unsträflich am Tage Jesu Christi. Denn Gott ist getreu, er wird sein Werk hinausführen. Wenn wir im Glauben gewiß werden wollen unserer Beharrung im Glauben und unserer einstigen Seligkeit — und wir sollen dieser Dinge gewiß sein —, so dürfen wir nicht den verborgenen Rathschluß

Gottes erforschen wollen. In Christi Wunden müssen wir unserer Gnadenwahl gewiß werden. Das, was Gott an uns gethan hat, daß Gott uns berufen, uns zum Glauben an seinen Sohn Jesum Christum gebracht hat, das sollen wir ansehen und daraufhin fröhlich und gewiß sein, daß auch wir zu den Auserwählten Gottes gehören, daß Gott sein Werk auch in uns hinauszuführen wird bis ans Ende.

Ein Doppeltes ist es, was hier der Apostel der Gemeinde zu Corinth bezeugt, einmal dieses, daß er Ursache habe, Gott zu danken für das Große, was er seiner Gemeinde bewiesen habe, und dann, daß er die feste Zuversicht hege, daß Gott seine Gemeinde auch bis ans Ende festhalten werde. Das Gleiche kann und soll jeder Pastor seiner Gemeinde bezeugen, auch wenn in der Gemeinde nicht alles so steht, wie es sollte, wenn sich noch mancherlei Schwächen und Gebrechen in ihr finden, so nur Gottes Wort in ihr noch auf dem Plan steht. Das ließe sich etwa in folgender Disposition ausführen: Der Herr hat Großes an uns gethan. Das soll uns bewegen 1. zum innigen Dank gegen Gott. Wir haben wahrlich Ursache, Gott zu danken. Er hat a. die Predigt von Christo in uns kräftig werden lassen, R. 6.; dadurch hat er b. uns reich gemacht an mancherlei herrlichen Gaben und Gütern, R. 5. 6. Allerdings wir sind noch nicht vollendet, wir warten noch auf die Offenbarung Jesu Christi. Aber auch das kann uns nicht stören. Gott hat Großes an uns gethan, das bewegt uns 2. zu fröhlicher Glaubenszuversicht. a. Gott hat uns berufen, hat uns zu Christo gebracht. b. Gott aber ist getreu. Was er angefangen hat, das wird er auch hinausführen, R. 9.; so sind wir gewiß, daß er auch uns festhalten wird bis ans Ende, R. 8. Eine andere Disposition wäre folgende: Die große Gnade, die Gott seiner Gemeinde erzeigt. 1. Er macht die Predigt von Christo in ihr kräftig. 2. Er macht sie dadurch reich an allerlei Gnadengaben. 3. Er wird sie festhalten bis ans Ende. Oder: Wie sehr haben wir Ursache, Gott zu danken für die reiche Gnade, die er uns erwiesen hat. 1. Er hat uns sein reines Wort, die Predigt von Christo, geschenkt. 2. Er hat uns dadurch reich gemacht an aller Lehre und Erkenntniß. 3. Er wird uns dadurch festhalten bis ans Ende. — Warum können wir Christen geduldig warten auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi? 1. Weil Gott uns für diese Zeit reich gemacht hat an herrlichen Gaben und Gütern. 2. Weil wir durch Gottes Treue gewiß sind, daß wir das Ziel gewißlich erreichen werden. Oder: Was macht uns Christen getrost in dieser Zeit des Wartens auf Christi Offenbarung? 1. Gottes Gnade, die uns hier schon reich macht. 2. Gottes Treue, die uns das gewisse Ziel verbürgt. — Gott wird uns festhalten bis ans Ende. Das verbürgt uns 1. die reiche Gnade, die Gott uns bisher gegeben, 2. die Treue, die Gott uns verheißen hat.

G. M.

Das geistliche Leben der Christen.

(Vorträge, gehalten vor den Studenten des theologischen Seminars zu St. Louis von F. Pieper.)

Fünfter Vortrag.

Vom Verhältniß des geistlichen Lebens zum irdischen Beruf.

Ich will Ihre Aufmerksamkeit heute Abend auf das Verhältniß lenken, in welchem das geistliche Leben zu dem irdischen Berufe, den ein Mensch hier auf Erden hat, steht. Das geistliche Leben besteht ja in der Zuversicht, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben, daß der Himmel und die Seligkeit durch den Glauben an Christum unser sind. Wie verträgt sich nun dieses geistliche Leben mit dem irdischen Berufe?

Da ist erstens zu sagen: Das geistliche Leben verträgt sich mit dem irdischen Berufe auf das beste. Es ist der unchristliche Wahn der Mönche und ihrer Patrone, daß ein Christ, wenn er wahrhaft geistlich hier auf Erden leben wolle, aus der gewöhnlichen Berufsarbeit heraustreten und etwas Sonderliches, z. B. Möncherei und Nonnerei, betreiben müsse. Nein, ist ein Mensch durch Gottes Gnadenwirkung ein Christ geworden, dann bleibe er in dem Berufe, in welchem er steht, vorausgesetzt daß es ein ehrlicher Beruf ist, und wandle nun in diesem Berufe als Christ. In dieser Beziehung sagt die heilige Schrift ganz deutlich: „Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist.“ Wir können so das ganze Neue Testament durchlesen und wir werden keine einzige Stelle finden, in welcher einem Menschen, nachdem er ein Christ geworden ist, zur Pflicht gemacht würde, nun aus seinem irdischen Berufe herauszutreten. Wohl heißt es in der apostolischen Ermahnung an die Neubekehrten: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.“ Aber nirgends heißt es: Wer eine obrigkeitliche Person gewesen ist oder ein Unterthan oder ein Geschäftsmann oder ein Arbeiter oder ein Hausvater oder eine Hausmutter oder ein Kind oder ein Knecht oder eine Magd, die müßten nun aufhören, das zu sein, und nach höheren Dingen trachten. Nein, die heilige Schrift schärft überall den Neubekehrten ein, daß sie in den Werken des irdischen Berufs bleiben und in denselben sich als Christen erzeigen sollen. Sie sollen die Werke ihres irdischen Berufs nun „in dem Herrn“ thun.

So lesen wir in der Schrift: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, eine Ermahnung, die gerade an die Christen ergeht. „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn.“ „Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft.“ „Die Weiber seien unterthan ihren Männern.“ „Die Kinder sollen gehorsam sein den Eltern.“ „Ihr Knechte“, heißt es, „gehorchet euren leiblichen Herren, . . .

nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi.“ Und den Herren wird eingeschärft: „Ihr Herren, thut auch dasselbige gegen sie . . . und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person.“ „Ihr Jungen, seid unterthan den Ältesten, und haltet fest an der Demuth.“ So und ähnlich mahnt Gottes Wort die Christen, nun in den Werken ihres irdischen Berufs zu wandeln. Es ist ganz klar, wenn in allen Menschen das geistliche Leben wäre, dann wäre die Lösung der sogenannten socialen Frage gefunden. Luther hat die christlichen Berufspflichten in der sogenannten „Haustafel“ zusammengestellt. Vergessen Sie nicht, die „Haustafel“ als ein Stück des Katechismus zu lehren, und vergessen Sie nicht, die Christen daran zu erinnern, daß unter dem Papstthum, wie die rechte Lehre vom Glauben, so auch die rechte Lehre vom christlichen Leben abhanden gekommen war, und daß durch Luthers Dienst, wie die rechte Lehre vom Glauben, so auch die rechte Lehre vom wahren christlichen Leben aus Gottes Wort wieder ins Licht gestellt worden ist.

So vertragen sich geistliches Leben und irdischer Beruf mit einander: das geistliche Leben wird die Seele des irdischen Berufs, macht den irdischen Beruf zu einem Gottesdienst. Wie nämlich? Wenn ein Mensch im geistlichen Leben steht, wenn er sich als ein Kind Gottes weiß, dann thut er alle Werke seines Berufs nicht etwa im Kampf ums Dasein, sondern Gott zu Dienst, weil Gott, sein himmlischer Vater, es von ihm haben will. Der Landmann hinter dem Pflug, der Arbeiter in der Werkstatt, die Frau im Hause, die Magd bei ihrer scheinbar geringen Verrichtung im Hause — sie alle wandeln in ihrem Werke des irdischen Berufs wie in einem Paradies, wie Luther sagt. In dieses Verhältniß müssen Sie immer das geistliche Leben zum irdischen Beruf stellen. Dann werden Sie an Ihrem Theil Christen erziehen, die in den Werken ihres Berufs fröhlich daher wandeln.

Daß die Lehre vom rechten christlichen Leben durch Luther wieder aus Gottes Wort auf den Plan gebracht worden sei, das weist auch ein Professor der Rechtswissenschaft in Leipzig, Rudolf Sohm, in seinem „Grundriß der Kirchengeschichte“ nach. Ich möchte Ihnen aus diesem „Grundriß“ eine Stelle vorlesen. Wir haben dabei freilich von manchen verkehrten Ausdrücken abzuweichen. Sohm schreibt so (2. Aufl., S. 114): „Im Mittelalter war die Welt“, nämlich das Leben in einem weltlichen Beruf, „eine Welt der Sünde. Darum bestand die Frömmigkeit des Mittelalters in der Verneinung dieser Welt mit allen ihren Gaben. In diesem Sinne flieht der Mönch die Ehe, den Besitz, die ganze Welt, ihre künstlerische Wissenschaft, ihre Freuden, ihre Pflichten, um sein Fleisch zu kreuzigen mit allen seinen Begierden. Welch großartige Kraft der Welt- und Selbstaufopferung!“ Bei manchen war es so, z. B. bei Luther. Es wurden Leute Mönche, um sich in heißer Bemühung die Seligkeit zu verdienen. Freilich bei den allermeisten Mönchen war von „Weltaufopferung“ und Selbstaufopferung nichts zu sehen. Sie hatten im Kloster immer viel zu essen und ganz be-

deutende Quantitäten zu trinken. Auch mit der Entäußerung des Besizes war es nicht so weit her; die Klöster hatten ziemlich reiche Besitzthümer. Die Möncherei war eine solche Narrheit, daß sie auch vor dem Urtheil aller natürlich vernünftigen Leute zu Schanden werden mußte. Sie erinnern sich aus der Kirchengeschichte, daß ja gerade das Mönchsthum die Zielscheibe des Spottes war für die Humanisten. Aber es bleibt wahr: es gab immer einige, die von ganzem Herzen Mönche waren und die Welt verlassen wollten, um sich die Seligkeit zu erwerben.

„Und doch wehe ihm! Mit der Welt der Sünde flieht er zugleich die Welt der Sittlichkeit.“ Sohm will sagen, der Mönch geht dabei den guten Werken aus dem Wege, die Gott gethan haben will. „Er flieht vor der Versuchung, aber er flieht zugleich vor den Aufgaben, die Gott dem Einzelnen, ja jedem Einzelnen in dieser Welt gesteckt hat, vor den Aufgaben des Familienlebens, des bürgerlichen Lebens mit all ihren Anforderungen an Selbstentfaltung, an Selbstaufopferung, an echte, rechte, thatkräftige Sittlichkeit.“ Wahre Selbstverleugnung wird von uns geübt, wenn wir die Werke des irdischen Berufs so vollbringen, wie wir sie vollbringen sollen. Dabei geht man auch besser der Versuchung aus dem Wege. Derjenige, welcher treu und fleißig ist im irdischen Beruf, wird weniger, z. B. von den Sünden der Unzucht, angefochten werden, als der, welcher faul ist und in Werken sich ergeht, die Gott nicht geboten hat. Deshalb wurden auch die Mönche in dieser Beziehung vor andern zu Schanden; es hat nirgends mehr Unzucht geherrscht als gerade in den Klöstern.

„Egoistisch zieht der Mönch sich von der Welt zurück in seine Klosterzelle, um nicht mehr seinem Nächsten, sondern sich selbst zu leben. Die Thür fällt hinter ihm ins Schloß; er sieht die Welt nicht mehr mit ihren Pflichten, er sieht nur sich selbst. Dem Sturm des Lebens hat er flüchtig sich entzogen; aus dem Meere der Sorgen, der Arbeit, des täglichen Berufs ist er in den Hafen des Friedens eingekehrt, die anderen draußen lassend: mögen sie sehen, wie sie sich selber helfen können! Dem Kampf des Lebens ist er entronnen. Doch wehe ihm! Denn seine Flucht ist feige Fahrenflucht. Wie ist das Angesicht der ganzen Welt durch die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben verändert worden! ‚Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig‘, das ist das volle, ganze göttliche Evangelium, das duldet weder Zusatz noch Schmälerung. Nimm seinen köstlichen Inhalt hin und laß dich von ihm erquicken! Du selber hast nichts hinzuzuthun. Hinweg mit der selbstgemachten Sittlichkeit, Frömmigkeit, Heiligkeit asketischen, weltflüchtigen Lebens! Das Mönchswesen will der in Christo angebotenen Gnade Gottes nicht trauen, sondern der Gnade Gottes die selbst-erworbene Gerechtigkeit hinzufügen. Darum hinweg mit dem Mönchsthum! Der Mensch ist von Gott in die Welt gesetzt, nicht damit er die Welt“ — den irdischen Beruf — „fliehe, sondern damit er in der Welt Gott diene. Das Eintreten in die Welt, in all die Freuden und Leiden des Berufs, des

Familienlebens, des Lebens mit und für den Nächsten, um durch den Glauben an Gott die rechte Freude, zugleich die frische Kraft zu siegesreichem Ueberwinden, um in aller Unruhe doch die innere Ruhe, in all dem Weltlichen doch das Göttliche, Ewige, nach oben Führende zu finden, das ist wahre christliche Sittlichkeit. Die Pflichterfüllung ist der wahre Gottesdienst.“ Das ist ein richtiger Satz: Die Pflichterfüllung in den Verhältnissen, in welche Gott uns hineingeführt hat, ist wahrer Gottesdienst. „So führt der Glaube mitten in die Welt, in den Dienst des Nächsten. So erzeugt der Glaube die Kraft der Liebe, welche nicht das Eigene, sondern das sucht, was des andern ist. Wie der Glaube den Christenmenschen zu einem Freiherrn über alle Dinge macht, und niemandem unterthan, so macht er durch die Liebe den Christen zugleich zu einem dienstbaren Knecht aller und jedermann unterthan. Das ist die wahre christliche Vollkommenheit, mitten im Drange des menschlichen Lebens ein Christ zu sein, in der Arbeit des Tages den guten Kampf zu kämpfen, welchem die Verheißung des Sieges gegeben worden ist!“ Auf diesem Wege sollen wir den Weg zum Himmel wandeln, sollen wir auch immerfort den Sieg gewinnen über die Lüste des Fleisches. Ein jeder wandle den Weg des Berufs, in welchen Gott ihn hineingestellt hat. Der Makel des Unheiligen war von der Welt und von dem Leben in der Welt genommen worden. Das Leben im weltlichen Berufe, in Staat, Gemeinde und Familie, erschien nicht mehr als ein unvermeidliches Uebel, um der Schwachen willen zugelassen, als eine gleißende Schale mit todringendem Inhalt, sondern als Bethätigung der wahren christlichen Sittlichkeit. All diese Verhältnisse des Menschen zum Menschen, sie tragen eine von Gott gesetzte Aufgabe, ein eigenes sittliches Princip, eine Kraft wahrer Befreiung von den Versuchungen des Egoismus in sich“ (?), „welche die Sünde des Menschen wohl zu beflecken, aber nicht auszulöschen im Stande ist. Sieh hier die Ehe! Sie erscheint jetzt als der wahre heilige, geistliche Stand. Sie ist der von Gott selber gestiftete Orden, eine Erziehungsanstalt gerade auch für den erwachsenen Mann, ihm nicht bloß die Gattin, nicht bloß die Kinder, nicht bloß diese Zuflucht vor den Unbilden des Lebens, diese stets neue Freudenquelle, die schützende Atmosphäre lebendiger Liebe schaffend, nein, ihn täglich durch die Aufgaben des häuslichen Lebens sittlich ühend, nährend, kräftigend, berichtend, das Dasein in ein Leben für andere verwandelnd und aus dem Schooße der Häuslichkeit täglich neu die Ideale ans Licht rufend, welche dem Erziehenden und Lehrenden predigen, wie dem Erziehenden.“

Auch der Neuprotestantismus erhebt wieder ganz ungehörlich den ehe-losen Stand. Gewiß ist es zu loben, wenn christliche Wittwen und Jungfrauen, die ein besonderes donum haben, sich der Krankenpflege widmen. Aber eins müssen wir festhalten: das Weib ist, der Regel nach, im gottgewollten Stande in der Ehe. Die Hausfrauen, die Hausmütter nehmen, wenn wir einmal die Rangordnung machen wollen, den höchsten Stand im Leben ein. Sie haben auch die größte Selbstverleugnung zu üben. Es ist

der reinste Unsinn, wenn man das Leben einer Diakonissin dem Leben einer Hausmutter auch nur gleichstellen will. Eine Diakonissin führt gewöhnlich ein ganz geregeltes Leben. Da gibt es die Stunden der Arbeit und die Stunden der Ruhe meistens in regelmäßiger Abwechslung. Da wird gegessen und meistens gut gegessen, wie auch kürzlich jemand mit diesen Gründen zum Eintritt in ein Diakonissenhaus einlud. Dagegen bedenken Sie, daß eine Hausmutter sich Tag und Nacht um die Ihrigen bemühen und stören lassen muß.

„Sieh hier den Staat. Er erscheint nicht mehr als ein Werk des Teufels oder der Sünde oder der Ungerechtigkeit. Nein, wie die Familie, so ist der Staat eine Gottesordnung, seine selbständige, sittliche Aufgabe in sich tragend, bestimmt, dem Menschen die rechtliche Freiheit zu ermöglichen und zu vermitteln, welche die Vorstufe der christlichen Freiheit ist.“ (?) „Sieh hier das ganze bürgerliche Leben: die Arbeit in Ackerbau und Handel, in Handwerk und Gewerbe, in Wissenschaft und Kunst, im Befehlen und Gehorchen, die Arbeit des Knechtes, der Magd, des Richters, des Soldaten, des Beamten, des Fürsten — sieh, wohin du willst: all diese Arbeit als einen von Gott gegebenen Beruf erfüllt, das ist der Gott wohlgefällige Gottesdienst. Die ganze Welt ist geheiligt worden, das Profane ist von ihr hinweggethan. Die Welt mit all ihren Aufgaben ist in den Weinberg des Herrn, in einen Tempel Gottes verwandelt worden, in welchem wir Gott dienen sollen im Geist und in der Wahrheit.“ So hat Luther, so zu sagen, die Welt wieder umgekehrt durch die Reformation. Auch das bürgerliche Leben nahm in Folge der Reformation eine ganz andere Gestalt an, die Gestalt, welche das Leben nach Gottes Ordnung haben soll.

Sohm lobt dann etwas zu stark die Gegenwart: „Diese reformatorischen Ideen erfüllten mit Sturmesbrausen die abendländische, insbesondere die germanische Welt. Sie haben die Welt der Gegenwart erzeugt.“ Das ist schon mit einer Einschränkung zu verstehen. Nur in der Kirche wird das sittliche Lebensideal festgehalten. Die modernen Staatsbürger, insofern sie Unchristen sind, thun gar nichts Gott zu Ehren. Sie können es nicht. Sie thun alles, was sie thun, auch im modernen Staate, entweder der Ehre oder des Geldes wegen. „Dem mittelalterlichen, asketischen, weltflüchtigen Lebensideal trat ein neues, der Welt zugekehrtes, die Welt begreifendes und ergreifendes, insofern der Renaissance verwandtes Lebensideal gegenüber, aber nicht um die Welt mit den Ideen des Humanismus, sondern um sie mit den Ideen des Christenthums zu erfüllen.“ Das ist Wahrheit, insofern Luthers Reformation durchgedrungen ist und insofern es Staatsbürger gibt, die wahre protestantische Christen sind. So viel von Sohm.

Luther schreibt in seinem Commentar zum Galaterbrief zu den Worten des zweiten Capitels: „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes“: „Darum leugnet St. Paulus nicht, daß er noch im Fleisch lebe, sintemal er ja allerlei Werke eines natürlichen

Menschen thut. Dazu brauchet er auch zu seiner Nothdurft aller leiblichen Mittel, so zu diesem natürlichen Leben gehören, als da sind Essen, Trinken, Kleider &c., welches gewißlich nichts anders ist, denn im Fleisch leben. Er sagt aber, daß solch Leben nicht ein Leben sei, und er nach solchen Mitteln, dadurch dies leibliche Leben erhalten wird, nicht lebe; er brauche wohl derselben, er lebe aber nicht aus ihnen oder um ihretwillen: wie die Welt von solchen Dingen lebet und auch ihr Leben darnach richtet; denn sie weiß außer diesem leiblichen Leben kein anderes mehr, hoffet auch noch tröstet sich keines andern.“ Gläubige und Ungläubige thun, den irdischen Beruf angesehen, äußerlich ganz dasselbe Werk. Ein Ungläubiger ist z. B. ein Arbeiter und arbeitet sechs Tage in der Woche, meinetwegen acht oder zehn Stunden den Tag. Ein Christ arbeitet ebensovieler Tage und ebensovieler Stunden des Tages. Beide liefern vielleicht ganz dasselbe Quantum Arbeit. Und doch sind die Werke vor Gott ganz und gar verschieden. Der Ungläubige thut das Werk, damit er das irdische Leben friste. Er hat Hunger, und um den Hunger zu stillen, arbeitet er. Er thut das Werk um seiner selbst willen, wie Luther sagt. Der Christ arbeitet, weil Gott ihn in diesen Beruf gestellt hat, weil Gott will, daß ein Christ, solange er hier auf Erden ist, den Mitmenschen in einem irdischen Beruf nützlich sei. Daß Gott ihm auf diese Weise das tägliche Brod gibt, ist ja wahr. Die Arbeit im irdischen Beruf ist die Art und Weise, wie er sich und die Seinigen ernährt. Aber der Christ arbeitet nicht etwa bloß, um sich und die Seinigen vor Hunger zu schützen — das ist nicht der Endzweck. Er arbeitet, weil Gott es haben will, daß der Mensch in dem Berufe thätig sei, in welchen Gott ihn hineingestellt hat.

„Auf solche Weise brauchet ein Christ der Welt und aller Creaturen, daß derhalben zwischen ihm und einem gottlosen Menschen gar kein Unterschied scheinet. Einer isset, trinket, kleidet sich, höret, siehet, redet, geberdet und hält sich, wie der andere; wie St. Paulus von Christo auch sagt, Phil. 2, 7., daß er an Geberden wie ein anderer Mensch erfunden sei: und ist dennoch gleichwohl nichtsdestoweniger ein über die Maßen großer Unterschied.“ Bei einem Christen ist das geistliche Leben die Seele des irdischen Berufs. Ein Christ ist ehrlich, ich will sagen als Kassirer, und ein Ungläubiger ist auch ehrlich in derselben Stellung. Der Ungläubige ist ehrlich, weil er seinen guten Namen behalten will, oder weil er noch auf die Stimme seines Gewissens achtet. Der Gläubige ist ehrlich, weil Gott die Ehrlichkeit haben will. So dient der Ungläubige mit seiner Ehrlichkeit sich selbst, der Gläubige dient mit seiner Ehrlichkeit Gott. Und so geht es durch alle Werke dieses Lebens hindurch.

Sie sehen also, in wie enger Beziehung geistliches Leben und die Werke des irdischen Berufes zu einander stehen. Nun lehren Sie immerfort die Christen so, daß das geistliche Leben in ihnen die Triebkraft sei und immer mehr werde für alle Werke des irdischen Berufes.

(Fortsetzung folgt.)

Leichenrede.

Wie unsicher das menschliche Leben ist, wie bald es gar anders werden kann, davon haben wir ja schon viele Beispiele gesehen, das wird uns aber auch bei diesem Todesfall wieder lebendig vor die Seele gestellt. Noch in der vorletzten Woche war das nun entschlafene Mägdlein in der Schule und am vorletzten Sonntag noch mit uns hier versammelt, um Gottes Wort zu hören, und nahm auch noch an der Christenlehre Theil. Das war das letzte Mal, daß sie hier erschienen ist. Denn schnell und ganz heimlich schlich sich, wie ein giftiger Wurm, eine böse, harmnächige Krankheit an sie heran, und trotz aller Gebete und ärztlichen Mittel nahm dieselbe von Tag zu Tag zu, bis sie nach kurzer Zeit derselben erlag. Heute ist sie wieder hier, aber sie kam nicht selbst, wie sie im Leben so gerne hierher kam, sondern sie ist getragen worden. Sie blickt uns nicht mehr mit den gewohnten freundlichen Augen und dem lächelnden Angesicht an, sondern still, mit geschlossenen Augen, kalt, starr und sprachlos liegt sie vor uns. Und wenn wir sie heute von dieser Stätte werden weggetragen haben, so werden wir sie hier nie wieder zu sehen bekommen; durch ihren Abschied haben die Eltern ihr einziges, und zwar ein liebes Töchterlein und hat auch unsere Gemeinde eine christliche, gewiß zu guten Hoffnungen berechtigende Seele verloren. Und so ist es denn auch ganz natürlich, daß die lieben trauernden Eltern und Geschwister über den herben Verlust, den sie jetzt erlitten haben, weinen und seufzen, und es ist auch recht und billig, daß wir mit ihnen trauern, denn Gottes Wort sagt: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“, und: „Weinet mit den Weinenden.“ Und die Traurigkeit ist um so natürlicher, da wir nicht einen lebensmüden Greis, nicht eine lebenssatte Greisin, sondern ein Kind zu Grabe geleiten, das gleich war einer Blume, die sich eben entfalten will, die aber von der Sense des Todes schnell niedergemäht und nun verwelkt ist.

Aber wir haben doch noch mehr am Sarge dieses nun entschlafenen Mägdleins zu sagen als das, was Schmerz und Traurigkeit nur noch vergrößert. Ja, Gott sei Lob und Dank, wir dürfen auch von Dingen reden, bei deren Betrachtung Traurigkeit, Schmerz und Weh abnehmen und das Herz dagegen mit Trost, Freude, ja, Lob und Dank erfüllt werden muß. Denn was war es doch, was das entschlafene Mägdlein auf ihrem Krankenlager immer wieder betete? Es war u. a. auch das köstliche Sprüchlein:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Auf ausdrücklichen Wunsch soll dieses Sprüchlein auch ihr Leichentext sein.

„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen“, so hat dies Mägdlein immer wieder gebetet. Und damit wollte sie zweierlei sagen. Zuerst dieses: Ich selbst habe keine eigene Gerechtigkeit, keinen eigenen Schmutz, kein eigenes Ehrenkleid, womit ich vor Gott bestehen könnte. Sie wußte, der Mensch hatte wohl einmal eine anerschaffene Gerechtigkeit, nämlich vor dem Fall; aber sie wußte auch, daß der Mensch durch seinen schändlichen Abfall von Gott jene ihm von Gott anerschaffene Gerechtigkeit gänzlich verloren hat, und daß durch den Sündenfall die ganze menschliche Natur nach Seele und Leib völlig verderbt und nun zu allem Bösen geneigt ist; sie wußte, daß dies Verderben einem jeden Menschen von seinen Eltern angeerbt ist; sie wußte, daß die Lehre und Behauptung, die Kinder kämen sündlos auf die Welt und würden erst dann Sünder, wenn sie mit Wissen und Willen Böses thäten, wider die Schrift und darum nicht wahr ist. Sie hatte aus Gottes Wort gelernt, daß jeder Mensch aus sündlichem Samen gezeugt und in Sünden empfangen und geboren wird, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Kindesbeinen an, und ein jeder Mensch schon von Natur, das heißt, von Geburt aus, ein Kind des Zorns ist. Und so wußte sie, daß auch sie schon eine geborene Sünderin sei; doch sie wußte noch mehr, nämlich auch dies, daß die Erbsünde die Quelle, die Wurzel aller Thatfünden ist, die ein Mensch wider das göttliche Gesetz in Gedanken, Begierden, Geberden, Worten und Werken thut. Sie wollte also auch ferner sagen: Deine Gebote, o Gott, habe ich auch durch die That übertreten, all mein Dichten und Thun ist eitel Sünde. Und wenn du, o Gott, mir meine Sünde zurechnest, dann kann ich vor dir nicht bestehen, dann bin ich verloren, denn ich bin wie die Unreinen, und alle meine Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges, beschmutztes Kleid, womit ich vor deinem heiligen Angesicht nicht erscheinen darf. Diese Erkenntniß hatte sie freilich nicht aus sich selbst, sondern Gott hatte sie in ihr gewirkt durchs Gesetz, denn allein aus dem göttlichen Gesetz kann man seine Sünden recht erkennen.

Das war es, was sie mit jenem Sprüchlein zunächst sagen wollte. Dann aber auch dies: Wiewohl ich keine eigene Gerechtigkeit, keinen eigenen Schmutz und kein eigenes Ehrenkleid habe, womit ich vor Gott bestehen könnte, so weiß ich doch andererseits auch, was meine Gerechtigkeit, mein Schmutz und mein Ehrenkleid ist, womit ich wirklich vor Gott bestehen kann: das ist Christi Blut und Gerechtigkeit.

Ja, sie hatte auch ihren Heiland kennen gelernt. Sie wußte, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person ist, daß Gottes Sohn menschliche Natur angenommen hat, um die sündigen Menschen zu erlösen und selig zu machen. Sie wußte, daß Christus das ganze Gesetz in allen Stücken für uns vollkommen erfüllt und sich selbst für uns geopfert, daß er durch seine heilige Empfängniß unsere unheilige und durch seine sündlose Geburt unsere sündhafte wieder gut gemacht, daß er durch sein heiliges

Leben, unschuldiges, bitteres Leiden und Sterben, sein Blutvergießen, einen jeden Menschen, und also auch sie erlöst, erworben und gewonnen habe von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Sie wußte: Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit.

Aber noch mehr: Sie wußte auch, worin ihr Christi Blut und Gerechtigkeit von Gott angeboten, mitgetheilt und versiegelt worden ist, nämlich in der heiligen Taufe und im Evangelium von Christo. In der heiligen Taufe hat der Heilige Geist ihr Christum und sein ganzes Verdienst zum Eigenthum geschenkt, nämlich Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel und die ewige Seligkeit. In der Taufe hat sie Christum angezogen, da ist ihr der Glaube an Christum geschenkt und sie also ein Kind Gottes geworden; und als sie dann an Alter zunahm, da hat der Heilige Geist sie durchs Evangelium immer wieder berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und bei Jesu Christo im rechten einigen Glauben geheiligt und erhalten. Daß sie durch Christi Blut von ihren Sünden abgewaschen; zur rechten, seligmachenden Erkenntniß Christi gebracht, zum Glauben an Christum gekommen und darin bis an ihr Ende erhalten worden ist, das war also nicht ihr Thun und Verdienst, sondern ein freies Gnadengeschenk Gottes. Ja, sie ist aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt worden zur Seligkeit. Gott, der durch Wort und Taufe das gute Werk, den Glauben, in ihr angefangen hatte, der hat es auch vollführt bis ans Ende. Von Gottes Gnaden ist sie gewesen, was sie war, und seine Gnade an ihr ist nicht vergeblich gewesen.

Und als sie nun dieses Jammerthal verließ und durch den Glauben eingehüllt in das schneeweiße Kleid der vollkommenen Gerechtigkeit und Unschuld Christi vor dem Richterstuhl Christi erschien, was hat er da zu ihr gesagt? Er hat sie freundlich begrüßt und im Namen des Vaters willkommen geheißen und gesagt: Komm her, du Gesegnete meines Vaters, ererbe nun das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt; gehe nun ein zu deines Herrn Freude.

Christi Blut und Gerechtigkeit, die ewiglich gilt und die ihr durch den Glauben zugerechnet war, hat sie eingeführt in den Himmel, wovon jenes köstliche Sprüchlein zuletzt noch Erwähnung thut. Sie ist jetzt der Seele nach im Himmel, ganz mit Gott vereinigt. Nun ist sie bei ihm, schaut ihn von Angesicht zu Angesicht, in ewiger Freude und seligem Licht. Gott, Jesum Christum schauen, das ist der Gipfel der Seligkeit. Sie ist nun ein für allemal von allem Uebel erlöst, frei von der Sünde, frei vom Tode, frei von Teufel, Welt und Fleisch, frei von Leid, Geschrei und Schmerzen; sie ist und bleibt ewiglich in der Freude, Wonne und Herrlichkeit des Him-

mels, und dahin ist sie gelangt durch Christi Blut und Gerechtigkeit, die sie durch Gottes Gnade im Glauben ergriffen und bis ans Ende festgehalten hat.

O ihr trauernden Eltern und Geschwister, wenn ihr nun daran denkt, was Gott durch Christum an eurer Tochter und Schwester Gutes gethan, daß er sie zur seligmachenden Erkenntniß Christi gebracht und ihre Kleider helle gemacht hat in des Lammes Blut; wenn ihr daran denkt, was Gottes Gnade in Christo jetzt aus ihr gemacht hat, eine selige Bewohnerin des Himmels, wie, muß das dann nicht eure Thränen trocknen, eure Seufzer stillen und eure Traurigkeit in Freude verkehren, ja, euer Herz zu Lob, Preis und Dank bewegen?

Wohlan, so sei euch eure Tochter und Schwester unvergeßlich und laßt euch durch ihre Heimfahrt ins rechte Vaterland ziehen, hin nach oben, in eures Vaters Haus. Sie ruft euch gleichsam aus dem Sarge zu: O ihr lieben Eltern und Geschwister, trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, achtet alles Irdische für Noth und sorget, daß ihr Jesum gewinnet, dies Eine ist noth. Und wenn nun auch ihr euch, wie sie, als arme Sünder durch Gottes Gnade im Glauben einhüllt in Christi Blut und Gerechtigkeit und wie sie durch Gottes Gnade in diesem Glauben bis ans Ende beharret, so könnt auch ihr vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen und dann ewig mit ihr vereinigt sein und bleiben.

Und ihr übrigen Kinder, hier habt ihr ein Beispiel einer gläubigen und gottseligen Jugend. Wie sie sich vor Gott als Sünderin erkannte und bekannte, sich vor Gott im Glauben allein auf Christi Blut und Gerechtigkeit verließ und diesen Glauben auch mit einem frommen Wandel zierte, so thut durch Gottes Gnade auch ihr es. Seid nicht sicher, denn so schnell, wie der Tod sie ergriffen hat, so schnell und noch schneller kann er auch an euch herantreten, und wehe einem jeden, wenn der Tod ihn unbußfertig, ungläubig oder wohl gar in den Lüften der Jugend, im Welt- und Sündendienst anträte! Lernet über den Freuden des ewigen Lebens, die Christi Blut auch euch bereitet hat und euch gerne schenken will, die sündlichen Freuden dieser Erde verachten, fliehen und meiden.

Gott gebe in Gnaden, daß wir alle im Leben, Leiden und Sterben hoffnungs- und glaubensvoll sprechen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuß und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Amen.

H. D. W.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

40.

1 Mos. 41, 1—36.

Wir haben das letzte Mal Joseph in seinem tiefsten Elend betrachtet. Nun beginnt die Geschichte seiner wunderbaren und herrlichen Erhöhung. Unser heutiger Text berichtet uns, wie wunderbar Gott dem Joseph einen Helfer und Erlöser erweckt hat, der ihn nicht nur aus seinem Elend befreite, sondern auch ihm hohe Ehre und Auszeichnung zu Theil werden ließ. Auch hier erkennen wir wieder so recht Gottes Gnadenwalten, Gottes Wunderwege, die er mit den Seinen geht. Wir sehen aus dieser Geschichte, ein wie Leichtes es dem HErrn ist, durch geringe Mittel die Noth seiner lieben Kinder zu wenden, sie aus der Tiefe in die Höhe zu führen. Unsere Geschichte zeigt uns

Joseph, den hebräischen Knecht, vor dem Throne Pharaos.

Und zwar berichtet der Text,

1. wie es geschah, daß Joseph vor Pharaos gebracht wurde.

a. Zwei Jahre waren vergangen, seit Joseph den beiden Beamten Pharaos ihre Träume ausgelegt hatte. Es waren schwere Jahre für Joseph gewesen. Noch immer schmachtete er im Gefängniß, von allen Menschen in Egypten vergessen. Aber Gott gedachte an seinen treuen Knecht, dessen Glauben er im Schmelzofen der Trübsal reinigte und läuterte. Endlich kam die Zeit und Stunde der Hilfe, und Gott half auf eine solche Weise, wie kein Mensch es ahnen konnte. Der Pharaos von Egypten hatte in einer Nacht einen wunderbaren doppelten Traum von je sieben fetten und mageren Rüben und je sieben vollen und dürren Aehren. Pharaos erkannte, daß Gott ihm durch diesen Traum etwas Besonderes sagen und offenbaren wollte. Aber er selbst fand die Deutung nicht, und darüber ward sein Geist bekümmert. Er ließ nun alle Wahrsager und alle Weisen in Egypten zusammenrufen und legte ihnen seine Träume vor, aber auch ihre Kunst konnte die Bedeutung der Träume nicht erkennen. Natürlich wurde Pharaos dadurch noch mehr bestürzt. Da gedachte der oberste Schenke an Joseph. Er erzählte dem Pharaos, wie Joseph im Gefängniß seinen und des obersten Bäckers Traum gedeutet habe, und wie seine Deutung sich als die richtige erwiesen habe. Eilends sandte nun Pharaos hin und ließ Joseph vor sich führen. B. 1—14.

b. Wie wunderbar führte doch der HErr den Joseph. Er saß im tiefsten Elend. Vor Menschaugen gab es kaum noch einen Weg der Rettung, nachdem auch der Mundschenk ihn vergessen hatte. Aber Gott sendet dem Pharaos jene Träume, die kein Weiser deuten kann, erinnert dadurch den Mundschenken an sein Versprechen und wendet dadurch Josephs Unglück. — Wie manchmal

will es uns Christen scheinen, wenn Noth uns überfällt, besonders schwere Noth, wenn alle menschlichen Mittel versagen und die Noth lange anhält, wenn schließlich die Menschen sich von uns abwenden und uns und unsere Noth vergessen — wie will es uns dann scheinen, als sei nun alle Hilfe aus. Aber gerade dann sollen wir unser Vertrauen auf den HErrn allein setzen, auf seine Allmacht und Weisheit. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Er kann und wird helfen zur rechten Zeit über Bitten und Verstehen. — Und noch mehr. Sein Gang ist lauter Segen, sein Thun ist lauter Licht. Auch seiner Güte und Gnade können wir uns getrost anvertrauen. Wie manchmal mag Joseph in seiner Kerkerhaft geseufzt haben: Warum, ach HErr, so lange? Warum läßt du mich so lange Unglück leiden? Und gerade das mußte ihm zum Besten dienen. Gerade der Leidensweg war ihm der Weg zur Herrlichkeit. „Daß Joseph im Gefängniß geessen, das muß ihm zu großem Glück gelangen. Wäre Joseph nicht im Gefängniß gewesen, so müßte der Hofschenke nichts von ihm zu sagen.“ (Herberger.) Hätte der Mundschenke früher seiner vor Pharao gedacht, so wäre Joseph vielleicht früher aus dem Gefängniß befreit, aber schwerlich zu so hohen Ehren gelangt. Ja, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.) Alles Kreuz und Unglück, und wenn es uns noch so schwer scheint, muß den Christen zum Besten ausschlagen, zu unserem leiblichen und hauptsächlich zu unserem geistlichen Wohl. Wir können es oft nicht fassen und erkennen, aber wir sollen es glauben. Der Ausgang wird es lehren, wie wahr es ist. Unser Text berichtet,

2. wie Joseph durch Gottes Offenbarung den Traum des Pharao ausgelegt hat.

a. Wie seltsam muß es dem Joseph gewesen sein, als er, der arme Knecht, der so manche Jahre tiefes Elend gesehen hatte, nun auf einmal den Befehl erhält, vor Pharao zu erscheinen; wie erwartungsvoll muß sein Herz geschlagen haben, was nun wohl sein Gott mit ihm vorhabe. Aber er hatte seine Sache in Gottes Hand gestellt. Die Rede des HErrn hatte ihn durchläutert (Ps. 105, 19.), und so konnte er getrost Pharao entgegentreten. Dieser legte ihm nun sein Begehren vor, seine Träume zu deuten. Joseph wies auch hier wieder in rechter Demuth zurück, daß er die Träume deuten könne. Das sei allein Gottes Werk, das Werk des wahren Gottes. Gott wolle durch den Traum dem Pharao weissagen. B. 14—16. 28. — Durch Gottes Geist hat Joseph die Träume ausgelegt, die alle Weisheit Egyptens nicht auslegen konnte. Wir werden hier so recht daran erinnert, daß menschliche Weisheit nichts vermag in göttlichen Dingen. Gottes Wort, besonders das Evangelium von Christo, ist aller Menschen Vernunft ein undurchdringliches Geheimniß. Es hat es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und ist in keines Menschen Herz gekommen. Gott allein, der Heilige Geist, offenbart uns Gottes Wort, offenbart es denen, die es in seiner Kraft im Glauben annehmen. (1 Cor. 2, 7—12.)

b. Aus Gottes Erleuchtung legte nun Joseph dem Pharao die Träume aus und zeigte ihm, daß dadurch das Schicksal seines Landes für die nächsten Jahre ihm vorausverkündigt würde, und zugleich gab Joseph ihm einen guten Rath, sich nach einem weisen und treuen Mann umzusehen, der in den Jahren der Fülle das Getreide sammle und aufbewahre, damit in den sieben theuren Jahren nicht das Land vor Hunger verderbe. B. 17—36. So wurden durch Gottes Offenbarung und Josephs klugen Rath das ganze Land und die umliegenden Länder vor schwerem Unglück bewahrt. — Joseph ist hier ein Vorbild auf Christum, unsern Heiland. Gott hat uns Menschen einen Helfer erweckt, der ist und heißt „Rath“ (Jes. 9, 6.). In ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit (Col. 2, 3.). Er ist uns gemacht zur Weisheit (1 Cor. 1, 30.). Christus, unser Heiland, gibt uns guten Rath in seinem Evangelium, wie wir dem ewigen Hunger, dem ewigen Verderben entgehen mögen durch den Glauben an ihn. Gott gebe, daß wir alle seinem Rath folgen.

41.

1 Mos. 41, 37—44.

Unser heutiger Text erzählt uns die Erhöhung Josephs. Pharao und seinen Knechten gefiel der Rath wohl, den Joseph ihnen gab. Und um ihn auszuführen, ernannte Pharao den Joseph selbst zu seinem Verwalter, und nicht nur dies, sondern er ehrte ihn auch mit königlicher Ehre und Herrlichkeit, machte ihn zum Großen seines Reiches, der im Range gleich nach dem König stehen sollte, und unterwarf ihm ganz Egypten. Wie herrlich hat doch der Herr dem Joseph geholfen, wie herrlich seine Sache hinausgeführt. Des Herrn Wege sind wunderbar, aber herrlich führt er alles hinaus. Wohl dem, der auf ihn trauet! — Diese Geschichte von der Erhöhung und Herrlichkeit Josephs ist aber auch noch in anderer Weise wichtig für uns. Wie in seiner Niedrigkeit und Schmach, so ist Joseph auch in seiner Hoheit und Herrlichkeit ein Vorbild auf unsern Herrn Jesum Christum und auch ein Abbild der Christen in der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbar werden.

Josephs Erhöhung und Herrlichkeit.

Sie ist

1. ein Vorbild der Erhöhung Christi, unsers Heilandes.

a. Hochgeehrt wurde Joseph von Pharao. Joseph hatte den Rath gegeben, daß der König einen weisen Mann bestelle, der in den reichen Jahren das Getreide sammle. Pharao erkannte, daß er keinen besseren Mann dazu wählen konnte als Joseph, da in ihm der Geist Gottes sei. Und so setzte ihn Pharao über ganz Egyptenland. Nur der König stand noch über ihm. Und so ehrte ihn denn auch Pharao seiner hohen Würde gemäß, übergab ihm seinen eigenen Ring, seinem Range angemessene Kleider und als Zeichen seiner Macht eine goldene Kette. Seine neue Würde wurde auch dem ganzen Volke bekannt gemacht. B. 38—43. — Aus tiefer Schmach und Erniedrigung

ist Joseph zur königlichen Würde erhoben. Darin ist er ein Vorbild unseres Herrn Jesu Christi. Der Herr war in tiefster Schmach und Schande, noch tiefer als Joseph. Er war der Elendeste und Verachtteste unter den Menschen. Er hat sich selbst erniedrigt bis zum Tode am Kreuz. Aber Gott hat ihn erhöht. Gott hat ihn zur Herrlichkeit, zur göttlichen Herrlichkeit erhoben. Christus, der Mensch Jesus Christus, ist gen Himmel gefahren und sitzt zur Rechten Gottes. Der Mensch Jesus Christus sitzt auf Gottes Stuhl und nimmt Theil an Gottes Allmacht und Majestät. Er nimmt Theil an der Regierung der ganzen Welt. Die ganze Welt, alle Creaturen, sind diesem Menschen, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, unterworfen. Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, vor ihm müssen sich beugen alle Kniee. (Phil. 2, 9—11. Col. 2, 10. Eph. 1, 20—22.) Allerdings, diese Erhöhung und Herrlichkeit ist noch jetzt vielfach verborgen vor der Welt, aber der Herr wird am jüngsten Tage wiederkommen in seiner Herrlichkeit und seine göttliche Hoheit beweisen und zeigen allen Creaturen.

b. Joseph wurde erhöht, aber nicht sowohl um seiner Person willen, sondern daß durch ihn Egypten und die umliegenden Länder bewahrt würden vom Verderben der Theurung. Seinen Rath, den er dem Pharao gegeben hatte, sollte er selbst ins Werk setzen. — Ebenso ist es mit Christo, unserm Heiland. Er ist erhöht, aber nicht sowohl um seiner Person willen, sondern für uns, seine Christen. Uns zu gut ist er auferweckt und gen Himmel gefahren und sitzt nun zur Rechten Gottes und wird kommen zum Gericht. Der erhöhte Herr ist das Haupt seiner Kirche, seiner Gemeinde. (Eph. 1, 22. Col. 1, 18.) Unser erhöhter Heiland sammelt sich seine Kirche durch die Predigt des Evangeliums und nährt sie mit dem Brod des Lebens, daß sie keinen Mangel leidet. Er bewahrt und behütet sie vor allen ihren Feinden, vor allen Gefahren, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, und führt sie endlich mit sich in seine Herrlichkeit. Wir Christen, die wir mit Jesu, unserm Haupt, hier leiden, sollen dort mit ihm auch Freude und Wonne haben. Und auch diese unsere einstige Herrlichkeit bildet uns Josephs Erhöhung ab. Josephs Erhöhung ist

2. ein Abbild unserer einstigen Erhöhung und Herrlichkeit.

a. Als Joseph erhöht wurde von Pharao, da war es aus mit seinem Elend und Gefängniß. Kein Feind konnte ihm mehr schaden. — Wenn Christus, unser Heiland, kommt, dann kommt er zu unserer Erlösung. Dann werden wir frei aus dem Gefängniß, in dem wir hier noch schmachten, aus dem Gefängniß der Noth, des Elends, des Jammers dieser Welt. Alle Noth, alles Elend ist dann vorbei. Gott wird dann abwischen alle unsere Thränen. Leid, Geschrei und Schmerzen wird nicht mehr sein. Anstatt Leid und Trübsal wird der Herr uns ewige Freude und Wonne geben. (Jes. 35, 10. 65, 17. 18. Offenb. 21, 4. Ps. 126, 1—3.)

b. Joseph wurde von Pharao hoch geehrt. Er legte ihm ein Kleid an von weißer Seide. Wenn unser Heiland wiederkommt zu unserer Erlösung, dann bekleidet er uns mit der weißen Seide der vollkommenen Gerechtigkeit. Wohl haben wir Christen hier als unsern Schmuck und unser Ehrentkleid Christi vollkommene Gerechtigkeit, die uns im Glauben zugerechnet ist. Unsere Sünden sind uns um Christi willen vergeben. So sind wir vor Gott gerecht. Aber wir tragen unser sündliches Fleisch immer noch an uns, das uns so viel Noth und Kummer macht. Dort ist unser Fleisch ganz von uns abgethan. Dort sind wir ganz heilig und vollkommen. Das Ebenbild Gottes ist vollkommen in uns hergestellt. Wir sind Gott wieder gleich. — Pharao schmückte Joseph mit seinem Fingerring und legte eine goldene Kette um seinen Hals und machte ihn so theilhaftig seiner königlichen Würde und Herrlichkeit. Wenn Christus, unser Heiland, kommt, so macht er uns theilhaftig seiner Herrlichkeit. Wir sind seine Miterben, wir werden mit ihm zur Herrlichkeit erhoben (Röm. 8, 17.). Wir sollen gleich werden dem Ebenbilde des Sohnes auch dort in der Herrlichkeit (Röm. 8, 29.). Der Herr will, daß, wo er ist, auch seine Christen seien und seine Herrlichkeit sehen und daran Theil nehmen (Joh. 17, 24.).

c. Pharao setzte Joseph zum Herrn über ganz Egyptenland. Er ließ also Joseph mit Theil nehmen an seiner königlichen Herrschaft. — Wenn der Herr kommt, uns zu erlösen, so sollen auch wir mit ihm herrschen (2 Tim. 2, 12.). Mit ihm sollen wir regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 22, 5.). Nur darauf kommt es an, daß wir, wie Egypten dem Joseph unterthan war, auch unserm himmlischen Joseph hier unterthan sind, daß wir im Glauben sein Wort hören und bewahren. Dann wird er uns mit sich führen zu seiner Herrlichkeit.

G. M.

Was gehört dazu, erbaulich zu predigen?

(Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralconferenz eingesandt von Aug. Sering.)

3.

Unsere dritte Antwort auf die Frage: Was gehört dazu, erbaulich zu predigen? lautet: daß man sich auf die Predigt durch ernstliches Gebet und fleißiges Studiren vorbereite.

„Die wichtigste aller Amtsverrichtungen jedes Pastors ist die öffentliche Predigt. Auf diese hat derselbe daher den größten Fleiß zu wenden.“ Mit diesen Worten beginnt der erste Paragraph in Walthers „Pastorale“, welcher von den wichtigsten Erfordernissen der Predigt handelt. Welches diese Erfordernisse sind, haben wir im zweiten Theil unserer Arbeit gehört. Wenn es nun ein Ernst ist, daß seine Predigt diesen Erfordernissen entspreche, wer wirklich erbaulich predigen will, der wird auch zugeben, daß die gewissen-

hafteste Vorbereitung dazu nöthig ist. Menschliche Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit allein zwar machen noch keinen guten Prediger. Predigen ist eine Gabe, und keiner ist dazu tüchtig, als wer durch Gottes Gnade tüchtig gemacht ist. Aber doch darf ich nicht denken: Also verlasse ich mich auf Gott, der wird schon durchhelfen und im nöthigen Augenblick eingeben, was ich reden soll. Nicht also! Wir sollen arbeiten, das Predigen ansehen als eine Arbeit, die uns nie zur Ruhe kommen läßt, die anhaltenden Fleiß und ununterbrochenes Studium erfordert. Die alten heidnischen Volksredner haben sich nach ihren eigenen Aussagen auf ihre Reden mit großem Fleiß vorbereitet. Unsere Volksvertreter thun das bei allen wichtigen, längeren Reden auch. Die Botschaft, mit welcher der Präsident vors Volk tritt, ist vorher sorgfältig ausgearbeitet. Und wir Botschafter an Gottes Statt, die wir in Gottes Namen reden, die wir es nicht mit irdischen, sondern mit geistlichen, göttlichen Dingen zu thun haben, die wir nicht unser eigen, sondern Gottes Wort reden, nicht das leibliche, sondern das Seelenheil unserer Zuhörer bezwecken — wir sollten ohne sorgfältige Vorbereitung den Mund aufthun? sollten so dreist und frech sein, von Dingen, von denen auch unser natürlicher Mensch nichts vernimmt, zu reden, ohne vorher mit allem Fleiß darüber nachgedacht, darauf studirt zu haben? Ob der Zuhörer zum Glauben kommt, ob er im Glauben und in der Erkenntniß wächst, in seinem ganzen Christenthum gefördert wird, das hängt zum großen Theil von unserer Predigt ab.

Wäre es daher nicht gewissenlos, eine Geringschätzung des hohen Amtes und eine Verachtung der theuer erlösten Seelen, wenn wir nach oberflächlicher Vorbereitung, oder wohl gar ganz ohne Vorbereitung auf die Kanzel gingen, um von dem Wichtigsten zu reden, das es gibt, von dem, was das ewige Heil des Sünders betrifft? Daß einer ohne Vorbereitung eine gute Predigt hält, wird man selten finden. In der Regel ist es bald zu merken, wenn ein Pastor nicht gut studirt hat; er bleibt nicht bei der Sache, wiederholt sich, manche Kunstpause, manch langgezogenes „Und“, manch verlegenes Husten und Räuspern verräth, daß ihm der Stoff ausgegangen ist. Müssen die Menschen am jüngsten Gericht Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben, wie viel mehr muß ein Pastor Rechenschaft geben über das, was er als Prediger geredet, und wie er es geredet hat. Wie manches unnütze, verkehrte, mißverständliche Wort wird wohl dem Extemporeprediger aus dem Munde fahren, wie manches Wort, über welches er Rechenschaft ablegen muß. Wer sollte sich daher nicht scheuen, ohne gewissenhafte Vorbereitung zu predigen? Es kommt freilich vor, daß ein Pastor manchmal nicht die nöthige Zeit zur Vorbereitung hat. Aber das sind Ausnahmefälle, und wenn es einem in solchen Fällen nun doch mit der Predigt glückt, dann hüte man sich ja, aus Trägheit oder weil man von seiner Meisterschaft überzeugt ist, die Ausnahme zur Regel zu machen. Merken die Zuhörer, daß ihr Pastor sich auf seine Predigten schlecht oder gar nicht vorbereitet — und sie merken das bald —, daß er in diesem Stück faul und träge ist, so fängt

auch ihr Zutrauen zu ihm an zu schwinden. Treue sucht man an den Haushaltern Gottes, Treue vor allen Dingen auch in diesem wichtigsten Stück ihres Amtes. Die Ermahnung, die Paulus 2 Tim. 2, 15. an Timotheus richtet, sollte jeder Pastor wohl beherzigen, sich also befeißigen, „Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter“. Von treuen Predigern sagt daher der Apostel, daß sie „arbeiten im Wort und in der Lehre“, 1 Tim. 5, 17., daß sie also „sich abmühen und müde arbeiten, ohne doch zu ermüden, arbeiten, indem sie lehren, und arbeiten, indem sie sich auf das Lehren vorbereiten, damit es recht geschehe“. Der Gedanke, es ist Gottes Wort, das ich rede, es sind unsterbliche Seelen, die ich dadurch retten und selig machen soll, und der Gedanke an die einstige Rechenschaft sollte uns anspornen, allen Fleiß anzumenden und nach bestem Vermögen uns auf die Predigt vorzubereiten. (Siehe Walthers, „Brosamen“, S. 336 f.)

Daß gewissenhafte Vorbereitung auf die Predigt erforderlich ist, wenn man erbaulich predigen will, ist also außer Frage. Was gehört nun aber zu dieser Vorbereitung? Dazu gehört zweierlei: ernstliches Gebet und fleißiges Studium. An eine so schwere, wichtige Sache, wie die Predigt, ohne ernstliches Gebet zu gehen, zeugt von einer leichtfertigen Gesinnung. Wenn irgend jemand nöthig hat, für seine Arbeit den Beistand Gottes zu erflehen, dann sind wir Prediger es. Nun haben wir zwar keinen ausdrücklichen Befehl in der Schrift, daß der Prediger sich durch Gebet auf seine Predigt vorbereiten solle, aber dessen bedarf es auch nicht, denn alle Sprüche, in denen der Christ ermahnt wird, zu beten und alles, was er thut, mit Gebet zu beginnen, gehen doch erst recht den Prediger an, der eine Arbeit zu verrichten hat, zu welcher kein Mensch aus sich selber tüchtig ist. Und wozu der Prediger auf Grund solcher Sprüche andere ermahnt, das sollte er selbst fleißig üben. Eph. 6, 18. ermahnt der Apostel die Christen, stets in allen Anliegen, in all ihrem Vorhaben zu beten, auch für die Heiligen, und fährt dann B. 19. fort: „Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufstun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangeliums.“ Wenn er aber die Epheser ermahnt, für ihn zu beten, daß ihm gegeben werde, das Wort mit freudigem Aufstun seines Mundes zu predigen, so ist es gar nicht anders denkbar, als daß dies auch sein tägliches Gebet war. Noch mehr als der heilige Apostel bedürfen wir der Fürbitte unserer Christen. Was wir aber von ihnen erwarten, das sollen wir vor allen Dingen selber thun. Solch Gebet gehört unleugbar zur Vorbereitung auf die wichtigste Verrichtung unseres Amtes: Auch uns Predigern gilt das Wort: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“, Luc. 11, 9. 13. Wir sind aus uns selbst nicht im Stande, das Wort heilsamlich und fruchtbarlich zu verkündigen, es muß uns gegeben werden. Wir haben

nichts aus uns selbst, Gott muß uns die Schatzkammer seines Wortes aufthun. Wir aber sollen ihn darum bitten, ernstlich und anhaltend bitten. Was haben wir auch nöthiger bei der Vorbereitung auf die Predigt, als den Heiligen Geist mit seinen Gaben, der unsern Verstand erleuchtet, uns die Schrift öffnet? Ohne diesen Lehrmeister können wir unmöglich rechte Lehrer werden und bleiben. Das Evangelium, das wir verkündigen, ist auch unserer Vernunft ein unbegreifliches Geheimniß. „Darum sollst du“, sagt Luther, „an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel in den Abgrund der Hölle; sondern kniee nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe.“ (Pieper, „Homiletik“, S. 41.) Gerade auch dem Prediger gilt Jac. 1, 5.: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden.“ Zu dieser Stelle heißt es im Synodalbericht des Mittleren Districts vom Jahre 1897 (S. 37): „Weisheit und Kraft zur Ausrichtung des Predigtamtes gehören zu den geistlichen Gaben, die immer zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen dienen, also ohne Weiteres verheißen sind und nie vergeblich von Gott erbeten werden. Wohlan, so gehe in dein Kämmerlein, du Prediger, der du treu und segensreich arbeiten möchtest, und bitte den um Weisheit, Kraft und Stärke, der dich in das Amt gesetzt hat. Du kannst nicht vergeblich bitten.“ — Mit David sollten wir daher täglich seufzen: „Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige“, Ps. 51, 17. Ein Pastor, der sich auf seine Predigt vorbereitet, ohne von Gott Weisheit und Verstand zu erbitten, erkennt entweder die schwierige, verantwortungsvolle Aufgabe nicht, die ihm gestellt ist, oder er besitzt eine gehörige Portion Einbildung. Nehmen wir uns Männer wie Luther, Walther und Crämer zum Vorbild. Das waren gelehrte, begabte Prediger, tüchtige Redner, aber sie waren so demüthig, sie hielten so wenig von ihrer eigenen Tüchtigkeit, daß sie jede Predigt von Gott erbettelten. Machen wir es auch so? Die Frage beantworte jeder bei sich; denn über diese Aeußerungen des inneren Lebens können wir nicht urtheilen. Nur der Vater im Himmel weiß, wie es in dieser Beziehung in unserm Bettkämmerlein steht. Aber ermuntern wollen wir uns gegenseitig zu diesem so nöthigen Stück der Vorbereitung auf die Predigt; denn das böse Fleisch, das auch wir noch an uns haben, macht uns nur zu leicht auch hierzu träge. Ohne Gebet aber an die Vorbereitung auf die Predigt zu gehen, wäre gerade so, als wenn sich einer anschiekte, Wasser zu schöpfen, und hätte doch keinen Eimer. Darum heißt es und wird allezeit so heißen: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt.“

(Fortsetzung folgt.)

Pastoraltheologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

(Fortsetzung.)

4. „Das mündliche Schwert soll bleiben bei den Predigern, und demnach bei den weltlichen Regenten das Faustamt.“ (VII, 1745.)

Nota. „Wer ein Prediger ist, der lasse das weltliche Regiment zufrieden, auf daß er nicht ein Gemenge und Unordnung anrichte. Denn wir sollen die Kirche regieren mit dem Worte oder mündlichen Schwerte, und die Ruthe des Mundes führen. Dagegen so hat die weltliche Obrigkeit ein ander Schwert, als, ein Faustschwert und hölzerne Ruthe, damit der Leib geschlagen wird. Aber des Predigers Ruthe schlägt allein die Gewissen, welche fühlen, was man sage. . . . Und ich vermahne euch, die ihr einmal der Gewissen und christlichen Kirche Lehrer werden sollt, sehet zu, daß ihr bei dem Unterschied bleibet. Denn, wird's gemengt, so wird nichts draus. Denn alsbald, wenn der Fürst sagt: Hörst du, Prediger, lehre mir so und so, schilt und strafe nicht also; so ist's gemengt. Wiederum, wenn ein Prediger auch vorgibt: Hörst du, Obrigkeit oder Richter, du sollst Recht sprechen, wie ich will; so ist's auch unrecht. Denn ich soll sagen: Du hast deine Rechte, Gesetze, Gewohnheit und Weise, darum darfst du nicht nach meinem Kopf und Willen, oder nach meiner Schrift Recht sprechen, sondern nach deinen Gesetzen. . . . Auf beiden Seiten ist der Teufel gar zu heftig und kehrt alles um. Entweder der Pabst will mit beiden Schwertern regieren, oder die Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern wollen ihre Pfarrherren meistern, und beide Schwerter auch haben. Aber das mündliche Schwert soll bleiben bei den Predigern, und demnach bei den weltlichen Regenten das Faustamt. Das sei gesagt von der Frage, warum Christus mit der Faust drein greift und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt. Denn solches thut er nach dem Exempel Moses. Und er hätte sie auch gar mögen todtschlagen, wenn er gewollt hätte. Aber wir sollen solches nicht zum Exempel anziehen, denn wir haben nicht beide Schwerter, wie Moses gehabt hat, als Mund- und Faustschwert; sondern nachdem das Gesetz aufgehoben ist, so ist den weltlichen Kaisern, Königen und Fürsten das eiserne Schwert übergeben, aber den Aposteln und uns Predigern das mündliche Schwert zugestellt.“ (l. c.)

5. „Wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbet.“ (XII, 64.)

Nota. „Daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brods und als des Schwerts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten, und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere,

lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Ketzern, der Welt Widerstand thue. . . . Darum wollen wir (so Gott Gnade gibt) die Evangelia auch dermaßen handeln, daß wir nicht allein unsere Seelen drinnen weiden, sondern auch dieselbigen als einen Harnisch lehren anthun, und damit fechten wider alle Feinde, auf daß wir mit Weide und Waffen gerüstet seien.“ (I. c.)

„Das ist eines Lehrers Pflicht und Schuldigkeit, daß er nicht nur seine Lehre vortrage, sondern auch fremde widerlege.“ (IV, 917.)

Vide die klassische Stelle bei Luther, IX, 818, § 8. (IX, 1100, § 8. St. L. Ausg.)

6. „Es soll niemand zum Glauben, und was den Glauben belanget, gezwungen, sondern durchs Wort gezogen und gewonnen werden.“ (XXI, 15, § 2.)

Nota. Aus einem Briefe Luthers an Georg Spalatin, in welchem er auf das zu reden kommt, was während seiner Abwesenheit in stürmischer Weise von Carlstadt geschehen, ist unser Dictum genommen. Einige feine Stellen in dem Briefe lauten: „Was die Unseren, vom Satan getrieben, allhier sich unterstanden haben, in der ersten Brunst hinauszuführen, soll allein durchs Wort widersochten, verlegt, umgestoßen und abgethan werden. Ich verdamme, als ein Greuel, der Papisten Messe, daraus sie ein Opfer und gut Werk machen, dadurch der Mensch Gott versöhnt wird. Ich aber will nicht Hand anlegen, noch jemand, so ohn Glauben ist, bereden, viel weniger zwingen, daß er sie selber mit Gewalt abthue. Allein treibe und verdamme ich solchen Mißbrauch der Messen durchs Wort. Wer's glaubt, der glaube es, und folge ungenöthiget; wer's aber nicht glauben will, der lasse es und fahre immer hin: denn niemand soll zum Glauben, und was den Glauben belanget, gezwungen, sondern durchs Wort gezogen und gewonnen werden. Wer alsdann ungezwungen glaubt, wird willig folgen.

„Ich verwerfe auch die Bilder, die man ehret, aber durchs Wort: treibe die Leute nicht, daß sie sie verbrennen sollen, sondern daß sie ihre Zuversicht und Vertrauen nicht drauf setzen, wie bisher geschehen und noch geschieht. Sie würden wohl von ihnen selbst fallen, wenn das Volk, recht durchs Wort unterweiset, wüßte, daß sie vor Gott nichts sind, noch gelten. . . . Mit dem Worte sollen zwar diese Mißbräuche alle gestraft werden; die Herzen aber sollen fein mählich und säuberlich, wie die Heerde Jakobs, getrieben werden, Gen. 33, 14., daß sie willig und ungenöthigt das Wort zuvor einnehmen und fassen, und mit der Zeit im Glauben gestärkt, alles ungezwungen thun, was sie sollen.“

(Fortsetzung folgt.)